



Lynn
Kurland

Der
Geist
des
Highlanders

Weltbild

Die junge Theaterregisseurin Victoria McKinnon plant eine ungewöhnliche Shakespeare-Aufführung – in einem Schloss in den schottischen Highlands. Dort spukt es jedoch ganz gewaltig! Der seit 800 Jahren verblichene Highland-Lord Connor ist noch dazu ein äußerst gut aussehender Geist. Victoria kann ihre Faszination immer weniger verbergen. Aber sie hätte doch gern einen Mann aus Fleisch und Blut ...

Eine bezaubernde Liebesgeschichte voller Fantasie und Humor

Lynn Kurland

Der Geist des Highlanders

Roman

Aus dem Englischen
von Margarethe van Pée

Weltbild

Die Autorin

Lynn Kurland verbrachte ihre Kindheit in Hawaii, wo sie bereits im Alter von fünf Jahren ihre ersten Geschichten schrieb. Nach einer Ausbildung zur klassischen Pianistin und Cellistin ist Lynn Kurland heute als freie Schriftstellerin tätig. Sie lebt mit ihrem Mann, vier Kindern und drei Katzen im Nordwesten der Vereinigten Staaten. Lynn Kurland hat mehr als ein Dutzend Romane und zahlreiche Kurzgeschichten veröffentlicht. In den USA sind ihre Bücher regelmäßig in den Bestsellerlisten zu finden.

Mehr über die Autorin erfahren Sie unter www.lynnkurland.com

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel Much Ado in the Moonlight bei Jove Books/The Berkley Publishing Group, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Lynn Curland

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with The Berkley Publishing Group,
a member of Penguin Group (USA) Inc.

Übersetzung: Margarethe van Pée

Projektleitung: Gerald Fiebig

Redaktion: Carmen Dollhäubl

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-95569-709-9

Für die Damen in meinem Forum

Danksagungen

Abgesehen von meiner großartigen Familie, die das Leben für mich zum Himmel auf Erden macht, möchte ich folgenden Personen danken:

Gail Fortune, die mir meine erste Chance in dieser Branche gegeben hat, für ihr unerschütterliches Vertrauen in meine Geschichten;

Anne Sowards für ihre wundervollen Ideen, ihr Adlerauge und ihre Bereitschaft, sich auf die verwirrende Vielzahl an Protagonisten einzulassen;

Leslie Gelbman, weil sie mir immer wieder die Veröffentlichung meiner Arbeiten ermöglicht;

Judy G., die furchtlose, außergewöhnliche Camperin, die mir geholfen hat, mir vom Westen aus den Osten vorzustellen.

Und zuletzt möchte ich ganz besonders meinen Lesern danken, vor allem denen, die so wunderbare Zuschriften auf meiner Website und in meinem E-Mail-Postfach hinterlassen haben. Ich vergesse nie, dass Ihr es seid, die ihr schwer verdientes Geld für meine Bücher ausgeben. Ohne Euch hätten sie kein Zuhause. Tausend Dank!

Personen

Connor MacDougal, Laird des Thorpewold Castle

Victoria McKinnon

Thomas McKinnon, ihr Bruder

Iolanthe McKinnon, Thomas' Frau

Jennifer McKinnon, Victorias Schwester

John McKinnon, Victorias Vater

Helen McKinnon, Victorias Mutter

Mary MacLeod, Victorias Großmutter

Das Trio von The Boar's Head

Ambrose MacLeod

Hugh McKinnon

Fulbert de Piaget

Mrs Pruitt, die Gastwirtin im The Boar's Head

Die Schauspieler

Michael Fellini

Cressida Blankenship

Fred, der Inspizient

James MacLeod

Prolog

Thorpewold, Großbritannien
Frühling 2005

Sanft sank die Dämmerung über Thorpewold Castle herab. Die verfallene Pracht bildete die Kulisse für eine Szene, die sich in jedem der mittelalterlichen Schlösser auf der Insel hätte abspielen können.

Der Laird gab seinen Gefolgsleuten mit fester Stimme Anweisungen; er war gerecht und äußerst umsichtig. Seine Leute gehorchten den Befehlen des Lairds widerspruchslos. Bauern taten emsig ihre Arbeit, zufrieden mit ihrem Los und ängstlich darauf bedacht, ihrem Herrn zu dienen. Die Schläge des Schmiedehammers und die Laute des Viehs schallten durch die Luft. Männer unterhielten sich über das kühle Frühjahr und den Regen, der ausgerechnet in dem Augenblick einzusetzen schien, als sie zu ihren Fechtübungen ins Freie gegangen waren.

Es war ein Tag wie jeder andere, ein Tag, wie ihn jeder brave Mann zu beiden Seiten des Hadrianwalls erleben konnte.

Allerdings war dies nicht das mittelalterliche Schottland.

Und die Menschen in der Burg waren genau genommen auch keine Sterblichen.

Ambrose MacLeod wusste das. Er stand direkt hinter dem Außentor und beobachtete das Treiben. Er stellte den Fuß auf einen Stein, um sich bequemer an die Mauer lehnen zu können. Ja, ihm war nur allzu klar, was es hieß, ein Laird zu sein, schließlich war er selber einmal einer gewesen, und sein Clan war kriegerisch und schwer zu führen gewesen. Mit geübtem Blick musterte er den frisch ernannten Laird of Thorpewold Castle, um abzuschätzen, wie effektiv der Mann seine Aufgabe erfüllen würde, eine Burg dieser Größe samt den Kerlen, die dazu gehörten, zu regieren. Nun, effektiv war sicher ein viel zu zahmes Wort für die Art von Herrschaft, die Connor MacDougal ausüben würde.

Dieser MacDougal stand gerade auf der Außenmauer und gebot so bestimmt über seine Truppen, dass jeder Monarch der Gegenwart und der Vergangenheit ihn dafür bewundern müsste.

»Du da«, sagte er und zeigte auf einen unglückseligen Schotten mit knochigen Knien, »du übernimmst die erste Wache. Die Mauern werden rund um die Uhr abgesichert.«

Der Mann neigte respektvoll seinen Kopf. »Aber wir haben doch gar keine Mauern, die wir bewachen könnten, Mylord.«

Connor zeigte hinter sich auf die einzige Mauer, an der der Zahn der Zeit nicht genagt hatte. »Hier ist doch eine Mauer. Bewach sie.«

Der Mann eilte davon, sein kariertes Rock flatterte ihm um die dünnen Beine.

»Und du da«, sagte MacDougal und zeigte auf einen anderen Mann, »du bewachst die Tore. Und du das Vieh. Du, Robert, du kümmerst dich um die Ställe. Ich will nicht, dass meinen Pferden etwas geschieht.«

Ambrose betrachtete das einsame Pferd im Hof, einen alten, nutzlosen Gaul, der selbst

im äußersten Notfall kein geeignetes Reittier für einen Highlander abgegeben hätte. Warum kümmerte sich Connor überhaupt darum?

Andererseits hatte der Mann siebenhundert Jahre lang warten müssen, bis er die Burg sein Eigen nennen konnte; angesichts dieser Tatsache war es wahrscheinlich nicht weiter verwunderlich, dass er sein Eigentum beschützen wollte.

»Mylord«, begann ein Mann, der seine Kappe verlegen in den Händen drehte, »was ist mit dem Turm? Der Turm, den der junge Thomas McKinnon vollendet ...«

Connor fluchte. »Wir tun so, als gäbe es ihn nicht.«

»Aber wird er nicht zurückkommen, um Gebrauch von ihm zu machen?«

»Nicht, wenn er weiß, was gut für ihn ist«, knurrte Connor. »Und jetzt verschwinde und belästige mich nicht weiter mit deinen dummen Fragen. Kümmere dich um die Hühner.«

»Aber, Mylord«, wandte der junge Mann ein und bearbeitete seine Kappe so heftig, als wolle er sie zu Filz verarbeiten, »wir haben keine Hühner. Wir haben ... Huhn.«

Connor runzelte die Stirn. »Huhn?«

»Ein Huhn, Mylord.«

»Dann geh und kümmere dich darum, du Tölpel!«

»Aber es ist schon beinahe dunkel, Mylord. Das Huhn schläft.«

»Weck es auf und bring es in den Stall!«, rief Connor.

Der Mann nickte, verbeugte sich tief und eilte davon.

Kurz darauf hörte man eine Henne lautstark protestieren.

Ambrose lachte. Die Heiligen mochten all diese armen Narren vor Connor MacDougals Zorn bewahren. Aber wenigstens hatten sie eine anständige Burg, um diese Qualen zu ertragen.

Ambrose blickte zufrieden über die Festung. Jawohl, es war eine schöne Anlage. Der hintere Turm war im letzten Sommer von Thomas McKinnon wiederhergestellt worden. Thomas' Aufenthalt auf Thorpewold war eine interessante Angelegenheit. Er hatte kurze Zeit im Schloss gelebt und war dann mit seiner Braut nach Amerika zurückgekehrt. Sein Anwesen hatte er unbewohnt zurückgelassen, aber er hatte sicherlich vor zurückzukommen.

Und in weniger als vierzehn Tagen würde ein Sterblicher hierher kommen und die Burg beziehen. Ambrose lachte leise. Was würde Connor MacDougal wohl sagen, wenn er feststellte, dass er einen Gast hatte?

Ambrose wagte nicht, es sich auszumalen.

Und er vermied es außerdem, sich noch länger hier aufzuhalten. MacDougal hatte ihm schon mehrere finstere Blicke zugeworfen. Nicht dass Ambrose sich vor ihm fürchtete. Er und Connor hatten in der Vergangenheit schon manchen Händel ausgetragen, und er hatte sich stets wacker geschlagen. Leider war heute jedoch nicht der richtige Tag für solcherlei Vergnügungen. Am Ende würde ihm in der Hitze des Gefechts noch etwas über den bevorstehenden Besuch entschlüpfen, und dann wäre die ganze Überraschung ruiniert.

Nein, er kümmerte sich jetzt besser um seine eigenen Angelegenheiten und überließ

MacDougal seinen Pflichten.

Er warf noch einen letzten amüsierten Blick auf die Männer, die sich beeilten, Connors Befehle auszuführen, dann drehte er sich um und ging den Weg hinunter, der vom Schloss zur Straße führte. Die Sonne sank gerade, und er genoss die Farben des Abends, während er zu einem kleinen Gasthof wanderte, der sich in einiger Entfernung zur geschäftigen Ortschaft an einen kleinen Hügel schmiegte.

Ambrose betrachtete bewundernd das solide Gebäude mit den schweren Dachbalken und den bleigefassten Fenstern. Das Haus war von einem hübschen Garten umgeben, in dem die ersten Frühlingsblumen dufteten.

Leider jedoch konnte er sie nicht riechen, denn seine Nase hatte ihren Dienst schon vor Jahren versagt.

Vor einigen hundert Jahren, um genau zu sein.

Allerdings war der Verlust des Geruchssinns nur ein geringer Preis für all das, was er in seinem Nachleben gewonnen hatte. Wer hätte je ahnen können, dass es so viel Vergnügen machen könnte, ein Gespenst zu sein?

Natürlich war es auch anstrengend, aber daran konnte er nichts ändern. Wer sollte sich sonst um sein eigenes Wohlergehen kümmern? Er schritt durch den Garten, wobei sein Schottenrock ihm um die Knie schwang und sein Schwert ihm gegen den Oberschenkel schlug wie schon seit vierhundert Jahren. Manche Dinge änderten sich eben nie. Ein Highlander blieb ein Highlander, ganz gleich in welchem Jahrhundert.

Er hatte den Eingang des Gasthauses beinahe erreicht, als die Tür aufflog und eine ältere Frau von freundlichem Wesen und stählerner Entschlusskraft heraussprang, einen Staubwedel in der Hand.

»In meiner Stube gibt es keine widerlichen Krabbeltiere«, erklärte sie und schüttelte den Staubwedel aus. »Weg mit euch, ihr kleinen Plagegeister!«

Dann blieb sie nachdenklich auf der Schwelle stehen und blickte sich misstrauisch um, als ob sie nach etwas anderem als nach Ungeziefer Ausschau hielte.

Ambrose tat das Einzige, was ihm übrig blieb: Er versteckte sich hinter der Tür und wartete, bis Mrs Pruitt, die Wirtin, die während der Abwesenheit des Eigentümers das Gasthaus gepachtet hatte, rasch einen Blick über ihren Garten geworfen hatte und dann zögernd wieder ins Haus gegangen war.

Er stieß einen Seufzer der Erleichterung aus und überlegte, wie er weiter vorgehen sollte. Natürlich konnte er die Vordertür benutzen. Das tat er oft. Schließlich unterlag das Gasthaus im Grunde seiner Führung; er konnte kommen und gehen, wann er wollte. Heute Abend jedoch würde er einen anderen Weg wählen ...

Und er konnte nur hoffen, dass Mrs Pruitt von ihrem Tagwerk so müde war, dass die Küche heute Nacht leer war.

Als alles still war, schlich er auf Zehenspitzen zur Rückseite des Hauses und spähte durch das Küchenfenster. Drinnen war alles dunkel. Er stieß einen erleichterten Seufzer aus, dann trat er ein, entzündete mit einem Schlenkern des Handgelenks die Kerzen und ließ mit einer weiteren nachlässigen Geste das Feuer in dem glänzend schwarzen Ofen

aufflackern.

Er zog sich einen Stuhl an den Ofen, schnipste mit den Fingern und holte einen Krug mit Ale aus der Luft, und dann lehnte er sich behaglich zurück und bereitete sich darauf vor, die erfreulichen Ereignisse zu überdenken, die ohne jeden Zweifel eintreten würden, wenn seine Enkelin – das war sie zumindest über mehrere Generationen hinweg – später in diesem Monat aus Amerika eintreffen würde. Sie war ein lebhaftes, eigensinniges Mädchen, aber da er diese Charakterzüge an sich selbst schätzte, sah er nicht ein, warum er sie ihr verübeln sollte.

Die Hintertür ging auf und schlug mit einem Knall wieder zu. Auf dem Läufer stand ein Mann, stampfte mit den Füßen und pustete sich in die hohlen Hände. »Kalt draußen«, murkte er. »Man sollte meinen, dass der Frost Ende März schon ein bisschen nachgelassen hätte.«

Ambrose schürzte die Lippen. »Du lebst jetzt seit vierhundert Jahren in England, Fulbert, und ich glaube, genauso lange beklagst du dich schon über das Wetter. Warum erwartest du eigentlich ständig, dass es wärmer ist als gewöhnlich?«

Fulbert de Piaget warf sich auf einen Stuhl und genehmigte sich ebenfalls einen Krug mit heißem Ale. »Die Hoffnung stirbt nie«, brummte er.

»Ja, das mag sein«, gab Ambrose zu, »aber der Frühling kommt, wann er will. Sei dankbar, dass du in diesem sanften, südlichen Land leben durftest. In den Highlands gibt es im März immer noch Eis und Frost.«

»Deshalb haben die Schotten ja auch immer schlechte Laune«, erwiderte Fulbert.

Ambrose hatte gerade den Mund geöffnet, um Fulbert über die Feinheiten des schottischen Charakters zu belehren, als sich die Tür öffnete und sein Landsmann Hugh McKinnon hereinspähte.

»Ist sie in der Nähe?«

Fulbert schürzte die Lippen. »Wer?«

»Mrs Pruitt«, erwiderte Hugh mit klappernden Zähnen. »Wer sonst?«

»Hab' sie nicht gesehen«, sagte Fulbert. »Sie ist vermutlich damit beschäftigt, sich zurechtzumachen, um ihrem Schatz hier zu gefallen.«

»Dem Himmel sei Dank«, stieß Hugh hervor und trat in die Küche. Er schloss die Tür hinter sich und nahm seinen Platz am Ofen ein. »Ich wünschte, du brächtest es endlich hinter dich, Ambrose«, sagte er. »Sprich mit der armen Frau.«

»Ja, genau«, warf Fulbert ein und wandte sich Ambrose zu. »Du hast der guten Mrs Pruitt eine Unterredung zugesagt, und du musst dein Versprechen halten.«

»Ich werde mit ihr sprechen, wenn ich die Zeit dazu finde«, erwiderte Ambrose mit zusammengebissenen Zähnen.

Fulbert grunzte. »Dann sorg dafür, dass du bald Zeit hast. Die Frau ruiniert mir langsam den Schlaf mit dem ständigen Piepsen und Rumoren ihrer Geräte.«

»Irgendwann wird sie es leid, hinter uns herzujagen«, erklärte Ambrose zuversichtlich.

»Vielleicht«, erwiderte Fulbert, »aber dich wird sie immer weiter verfolgen.«

»Ja, das stimmt«, warf Hugh ein. »Und sie hat genügend Geräte, um ihre

Untersuchungen des Paranormalen in alle Ewigkeit fortzusetzen. Mir kommt es so vor, als ob der Paketdienst ihr alle vierzehn Tage eine neue Lieferung bringt.«

»Nun, heute Abend brauchen wir uns darüber keine Sorgen zu machen«, meinte Ambrose. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass Mrs Pruitt zu Bett gegangen ist ...«

Hinter ihnen knarrte die Tür, die die Küche vom Esszimmer trennte.

»Iih!«, kreischte Hugh und verschwand.

Wortlos schüttete Fulbert sein Ale in einem Zug herunter und löste sich ebenfalls auf.

Ambrose löschte alle Lichter bis auf eine einzelne Kerze, hatte jedoch keine Zeit, sich aus dem Staub zu machen, als die Tür auch schon ein zweites Mal knarrte. Er warf einen Blick über die Schulter, in der Hoffnung, seine Ohren hätten ihn getäuscht. Aber es war vergebens.

Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit, und Ambrose sah mit Schrecken, dass ein Gespenster-Geigerzähler hindurchgeschoben wurde. Das Biest machte kleine, klickende Geräusche, an den Seiten brannten Lämpchen, und die beiden Metallzeiger sprangen hoch, als stünden aufsehenerregende Entdeckungen bevor.

Ambrose fluchte leise. Gab es denn auf dieser Welt keinen Frieden mehr?

Die Hand, die das Gerät hielt, schob sich durch den Spalt. Sie sollte sich besser darauf beschränken, Gäste zu bedienen und wohlschmeckende Mahlzeiten zuzubereiten, als arme, unglückselige Schatten zu quälen. Leider jedoch kümmerten sich die Hand und die Person, zu der sie gehörte, um Dinge, die sie nichts angingen.

Zum Beispiel um ihn.

Die Tür wurde aufgestoßen, und Mrs Pruitt sprang in die Küche, von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet.

Unwillkürlich wich Ambrose zurück. Er stellte sich neben die Hintertür, wo Mrs Pruitt seine Anwesenheit vielleicht nicht erspüren konnte.

»Ich weiß, dass Ihr hier drinnen seid«, erklärte Mrs Pruitt und schwenkte ihre Taschenlampe. »Zeigt Euch endlich, verdammt noch mal!«

Rasch hüpfte Ambrose auf einen Arbeitstisch, während Mrs Pruitt mit ihrer Taschenlampe in jeden Winkel leuchtete, bis sie schließlich vor der Tür stehen blieb. Der Geigerzähler klickte, und die Lämpchen blinkten besorgniserregend. Angstvoll starrte Ambrose auf die Zeiger, die hektisch hin und her schwangen.

Plötzlich jedoch gab es einen lauten Knall, und das Gerät versagte den Dienst. Auf einmal war es totenstill im Raum.

Mrs Pruitt warf den kaputten Geigerzähler auf den Tisch und betrachtete ihn mit geschürzten Lippen.

»Anscheinend war es doch nur der Wind unter der Tür«, murmelte sie.

Ambrose seufzte erleichtert auf.

»Feigling«, ertönte eine Stimme neben ihm. Ambrose warf Fulbert, der wieder aufgetaucht war, einen finsternen Blick zu. »Kannst du mir daraus einen Vorwurf machen?«, flüsterte er gereizt.

»Du hast der Frau dein Wort gegeben. Ich habe doch selber gehört, wie du mit ihr

verhandelt hast.«

»Ja, verdammt noch mal, aber ich habe mich nie festgelegt, wann ich das tun werde.«

Mrs Pruitt warf ihren Apparat in den Abfalleimer, drehte sich um und marschierte fluchend aus der Küche. Ambrose sah ihr erleichtert nach.

»Ich werde ihr sagen, dass du vorhast, sie zu verführen«, erklärte Fulbert mit unheilverkündendem Blick, »und dann werden wir ja sehen, was passiert ...«

Ambrose fragte sich, ob es ihm wohl besser ginge, wenn er Fulbert den Hals umdrehen würde. Aber Fulbert war immerhin der Gatte seiner Schwester – und wenn das nicht ausreichte, um einen Mann davon zu überzeugen, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gab, die einem einfach über den Verstand gingen, dann wusste er auch nicht weiter. Dem Kerl hier konnte er jedenfalls nicht so ohne Weiteres etwas antun, ohne dafür bezahlen zu müssen.

»Ich zeige mich ihr schon, wenn die Zeit reif ist«, erwiderte Ambrose mit fester Stimme. »Bis dahin sollten wir uns lieber um unsere nächste Aufgabe kümmern.« Gewandt sprang er vom Arbeitstisch und setzte sich wieder ans Feuer.

»Kuppelei!« Fulbert schnaubte verächtlich und zog sich ebenfalls wieder den Stuhl an den Ofen. »Ich habe so langsam das Gefühl, dass dies nicht wirklich die richtige Beschäftigung für einen Mann meines Standes ist.«

»Dann such dir eine andere Aufgabe«, erwiderte Ambrose spitz.

»Das würde ich ja, aber du würdest ja ohne meine Hilfe keine einzige dieser Hochzeiten zustande bringen, und was dann?«

»Nun ...« – »Dann müsste ich alle Katastrophen, die du verursacht hast, wieder in Ordnung bringen«, fuhr Fulbert in herablassendem Tonfall fort und holte sich erneut seinen Bierkrug aus seinem unsichtbaren Aufbewahrungsort. »Und, wer ist es dieses Mal? Der Name will mir nicht einfallen ...«

»Du weißt sehr wohl, wer hierher kommt.«

Fulbert nahm einen tiefen Schluck von seinem Ale. »Ich habe versucht, es zu vergessen.« Er warf Ambrose über dem Rand des Kruges einen Blick zu. »Na los, spuck es schon aus.«

»Victoria McKinnon, und wage es bloß nicht, dich über sie lustig zu machen.«

»Mich über sie lustig machen?«, echote Fulbert. »Niemals würde ich das wagen! Aber, bei allen Heiligen, müssen wir uns gerade mit dieser McKinnon abgeben? Ich kann mich an Mistress Victoria noch gut erinnern, von der Hochzeit des jungen Gideon mit deiner Enkelin, dieser Megan MacLeod McKinnon.« Er erschauerte. »Als ob es nicht schon schlimm genug gewesen wäre, dass diese Megan meinen Neffen geheiratet hat, jetzt sollen wir uns auch noch von einem anderen deiner Nachfahren peinigen lassen ...«

»Sprich nicht so von meiner kleinen Enkelin!«, bellte eine erzürnte Stimme. Hugh McKinnon tauchte auf, mit hochrotem Gesicht und gezogenem Schwert, dessen Spitze auf Fulberts Brust zeigte.

»Ich spreche ja gar nicht mehr von Megan«, brummelte Fulbert, »aber diese Victoria ...«

»Auch über sie dulde ich kein böses Wort!«, donnerte Hugh. »Sie ist ein entzückendes Mädchen ...«

»Hugh, sie ist der reinste Garnisonskommandant!«, rief Fulbert aus.

Hugh wand sich unbehaglich, stieß dann jedoch hervor: »Sie ist ... äh ... eben sehr zielgerichtet.«

Fulbert sprang so plötzlich auf, dass sein Stuhl umfiel. Schwungvoll zog er sein Schwert. »Und ich sage, sie ist unmöglich! Sie beschäftigt sich mit nichts anderem, als diese launischen Schauspieler und Tänzer zu unterweisen ...« Er schnaubte.

»Albernheiten! Warum darf ich mir nicht einmal ein wenig Blutvergießen wünschen, wenn es um ein Frauenzimmer geht ...«

»Ich gebe dir so viel Blutvergießen, wie du willst, du anmaßender Brite!« Hugh schubste Fulbert.

Fulbert packte sein Schwert fester. »Milchgesichtiger Rockträger!«

»Milchgesichtig?«, wiederholte Hugh. »Milchgesichtig?«

Sie hoben die Schwerter, als wollten sie tatsächlich aufeinander losgehen. Ambrose fluchte. Wenn die Umstände es erlaubten, dann war auch er jederzeit für einen kleinen Kampf zu haben, aber hier war weder der richtige Zeitpunkt noch der richtige Ort.

»Macht das draußen miteinander aus«, befahl er.

Hugh bremste seinen Schlag, und auch Fulbert hielt inne, bevor er Hughs Schädel spaltete. Sie blickten einander an, zuckten mit den Schultern und verschwanden freundlich plaudernd durch die Tür.

Kurz darauf drang mächtiges Waffenklirren aus dem Garten herein. Ambrose hoffte, dass es bald zu Ende wäre, aber er wusste, dass es keinen Zweck hatte. Stumm begann er zu zählen, und es dauerte nicht lange, da flog die Tür auf, und eine wütende Mrs Pruitt mit Lockenwicklern und rosafarbenem Morgenmantel stürmte mit gezückter Videokamera in die Küche, wobei sie ihm fast ein Auge austach. Sie rauschte zur Hintertür hinaus.

Ambrose seufzte, als sich die Geräusche draußen veränderten. Blutvergießen? Ja, möglicherweise, und nicht nur dadurch, dass Mrs Pruitt über die Gartengeräte stolperte.

Von draußen drangen jetzt Flüche und Schreie zu ihm herein. Ambrose lehnte sich auf dem Stuhl zurück und harrte der Dinge, die da kamen. Plötzlich wurde es still, und anstelle der Flüche und Schreie hörte man das leise Murmeln einer Frau, die sich den Film auf ihrer Videokamera anschaute und feststellte, dass darauf nichts von den paranormalen Aktivitäten zu sehen war, die sie eigentlich erwartet hatte. Es überraschte Ambrose gar nicht, als Mrs Pruitt kurz darauf durch die Küche ins Esszimmer marschierte und ihre gesamte Ausrüstung verwünschte.

Hinter ihr betraten Hugh und Fulbert kopfschüttelnd die Küche. Die Schwerter hatten sie wieder in die Scheide gesteckt.

»Rede endlich mit ihr«, sagte Fulbert zu Ambrose.

Hugh stimmte mit einem nervösen Nicken zu.

Ambrose seufzte. »Ja, bald. Wenn unsere nächste Aufgabe erledigt ist. Ich hätte mich schon längst darauf vorbereiten müssen, aber der Winter in den Highlands war so

angenehm ...«

»Ja, das ist er immer«, stimmte Hugh ihm wehmütig zu.

»Und deshalb habe ich herumgetrödelt, statt zu arbeiten. Und jetzt bleibt mir kaum mehr genügend Zeit.« Ambrose trank einen Schluck Ale. »Zum Glück wissen wir über den Jungen gut Bescheid.«

»Tatsächlich?«, fragte Fulbert. »Ich ziehe zwar stets interessanten Klatsch den langweiligen Fakten vor, aber ich muss mich doch fragen, wie viel von dem, was wir über ihn wissen, der Wahrheit entspricht.«

Hugh blickte ihn erstaunt an. »Was gibt es denn da groß zu wissen?«, stieß er hervor. »Connor MacDougal ist unangenehm, unhöflich und gefährlich.« Er warf Ambrose einen Blick zu. »Ich frage mich, warum wir so ein süßes, zartes Mädchen wie meine Victoria in diese Löwengrube schicken.«

»Süß?« Fulbert griff sich an den Hals. »Zart? Bist du wahnsinnig ge...?«

»Wie auch immer«, unterbrach Ambrose ihn mit fester Stimme. »Wir wollen diese beiden zusammenbringen. Und ich sage euch, am Ende werden wir sicher feststellen, dass wir uns in der einen oder anderen Hinsicht getäuscht haben, was das junge Paar angeht. Nun«, fügte er hinzu, »mich wird das nicht überraschen, aber zweifellos die anderen. Letztendlich wird alles gut werden. Und für den Moment müssen wir uns eben mit den Gerüchten über den Jungen begnügen, und ich werde ein wenig nachforschen, was unsere liebe Victoria so vorhat. In zwei Wochen treffen wir uns hier erneut und vereinbaren einen Plan.«

»Das ist reichlich Zeit«, stimmte Fulbert zu.

Ambrose warf ihm einen strafenden Blick zu. »Vor allem reichlich Zeit für dich und Hugh, es ohne einen Streit auszuhalten.«

Fulbert öffnete den Mund, um Ambrose zu widersprechen, aber dieser blickte ihn so streng an, dass er sich darauf beschränkte, leise in seinen Alekrug zu murmeln. Auch Hugh machte den Eindruck, als wolle er etwas anmerken, aber Ambrose brachte auch ihn mit seinem Blick zum Schweigen. Darauf verschränkte Hugh die Arme vor der Brust und starrte mit finsterner Miene ins Feuer.

Zufrieden damit, seine Gefährten an ihren Platz verwiesen zu haben, wünschte Ambrose ihnen eine gute Nacht, räumte Stuhl und Krug weg und verließ die Küche. Durch Esszimmer und Diele ging er nach oben, in sein eigenes Schlafgemach, das immer leer blieb, auch wenn das Gasthaus belegt war und noch Gäste eintrafen. Anscheinend wollte niemand die Nacht in dieser verschwenderischen Umgebung aus dem sechzehnten Jahrhundert verbringen. Ambrose verstand gar nicht, warum.

Aber es war ihm auch egal, solange er dadurch einen Schlafplatz hatte; für das Kommende sollte er besser gut ausgeruht sein. Es gab noch viel zu tun, zahlreiche Details und Pläne auszuarbeiten, von denen der Mann und die Frau, um die es ging, nichts ahnen durften.

Es versprach eine spannende Partie zu werden, und er konnte es kaum erwarten, sie zu spielen.

Es lag ein Geruch in der Luft, der Victoria MacLeod McKinnon gar nicht gefiel.

Mit dem Abendessen hatte es nichts zu tun, da war sie sich ziemlich sicher. Sie saß an einem sich schier durchbiegenden Bauertisch im wunderschönen Haus ihres Bruders in Maine und genoss ein Abendessen, das dazu angetan war, den verwöhntesten Gaumen zu erfreuen, und dabei wahrscheinlich noch durch und durch gesund war. Victoria blickte sich bewundernd in Thomas' Esszimmer um, das auf den atlantischen Ozean mit seiner eindrucksvollen Brandung hinausging. Der Geruch der salzigen Luft, der sich mit den Küchendüften vermischte, hätte sie eigentlich erfrischen und ihr das Gefühl von Zufriedenheit geben müssen. Das geschmackvolle Interieur hätte sie in Entspannung versetzen müssen. Und der Gedanke daran, ein ganzes Wochenende hier verbringen zu können, hätte in ihr nur das Bedauern darüber wecken dürfen, dass sie nicht länger bleiben konnte.

Sie schnüffelte.

Da war es wieder. Irgendetwas stank wie die Pest.

Victoria blickte auf den Rosenkohl, den sie gerade auf die Gabel gespießt hatte, und unterdrückte das Bedürfnis, ihn ihrem Bruder in den Hals zu stopfen.

»Ich verstehe leider nicht, was daran so lustig sein soll«, sagte sie und zielte drohend mit der Gabel auf ihn.

Thomas, der Koch, Innenarchitekt und außerordentliche Wohltäter, schüttelte nur lächelnd den Kopf. »Entschuldigung, ich kann nicht anders.«

Victoria schürzte die Lippen. »Du hast mir dein Schloss angeboten«, sagte sie sehr betont, »du hast mir Geld gegeben, damit ich dort mein nächstes Stück aufführen kann. Du bezahlst alles, was mit dieser Produktion zusammenhängt und möchtest von mir nicht einmal einen Beleg darüber haben. Wieso bekommst du jedes Mal, wenn wir darüber sprechen, einen Lachanfall?«

»Dein Bruder hat zu lange in zu großer Höhe gelebt«, sagte ihr Vater, der neben ihr saß. »Das hat die Bereiche in seinem Gehirn geschädigt, die für den Humor zuständig sind.«

»Oh, John, sag doch nicht so etwas«, warf Victorias Mutter lachend ein. »Thomas ist einfach nur glücklich. Er bekommt ein Baby.«

»Nein, Mom«, erwiderte Thomas und ergriff die Hand seiner Frau. »Iolanthe bekommt ein Baby. Ich bin nur der nervöse werdende Vater.«

Victoria versenkte ihren Rosenkohl in Käsesauce und steckte den Bissen in den Mund, bevor sie es sich anders überlegte. Sie musste irre gewesen sein, als sie die Einladung in das Liebesnest ihres Bruders angenommen hatte. Was hatte sie sich nur dabei gedacht?

Wahrscheinlich hatte es an ihrem schlechten Gewissen gelegen; ihre Mutter hatte sie eingeladen; Victoria hatte kapituliert. Man hatte sie unter dem Vorwand nach Maine gelockt, sich ein bisschen Entspannung zu gönnen, bevor sie sich in ihre nächste

Produktion stürzte. Ein ruhiges Wochenende abseits von all dem Trubel, hatte ihre Mutter gesagt. Victoria war zwar misstrauisch gewesen, aber sie hatte ihre Eltern schon seit einem Monat nicht mehr gesehen, und ihren Bruder sogar noch länger, und deshalb hatte sie widerstrebend nachgegeben und die Einladung angenommen.

Leider war jedoch ein Wochenende in Thomas' Traumhaus, bei dem sie gezwungen war, sein überwältigendes Glück mit seiner seit Kurzem auch noch schwangeren Frau anzusehen, für sie weder ruhig noch entspannend. Sie musste unbedingt wieder in die Stadt zurück, wo sie Kapitän auf ihrem eigenen Schiff war.

Und überhaupt, sie hasste Rosenkohl. Das war sicher Thomas' Idee gewesen. Er war auf dem Gesundheitstrip. Vorbei waren die Tage, in denen ihr Bruder das Geld nur so gescheffelt, gefährlich hohe Berge bestiegen und Mahlzeiten voller gesättigter Fettsäuren zu sich genommen hatte. An Stelle des wilden Mannes war der Homo sapiens domesticus getreten, mit Schürze und einer Einkaufsliste mit gesunden Lebensmitteln für eine Frau, der es vor allem morgens immer übel war. Victoria konnte sich nicht vorstellen, warum ausgerechnet Rosenkohl dagegen helfen sollte. Aber vermutlich war das Gemüse nicht die einzige Demütigung, die Iolanthe MacLeod erdulden musste, nachdem sie Thomas McKinnon geheiratet hatte.

Iolanthe machte allerdings keinen unglücklichen Eindruck. Victoria musterte ihre Schwägerin und sah nur eine strahlende, wenn auch leicht grünliche Schönheit, die zufrieden zu sein schien, an einen Mann gefesselt zu sein, der einmal sogar auf offener Bühne in der Nase gebohrt hatte. Er war zwar damals erst neun Jahre alt gewesen, aber Victoria hatte ihn danach als Schauspieler abgeschrieben und ihre Meinung nie mehr geändert.

Iolanthe hingegen schien dem Irrtum zu unterliegen, es sei etwas Gutes, mit Thomas McKinnon verheiratet zu sein. Nein, es war sogar noch schlimmer. Thomas und Iolanthe warfen sich von Zeit zu Zeit Blicke zu, die von tiefer, dauerhafter Liebe zeugten – als ob sie große Schwierigkeiten überwunden hätten, um endlich zusammen sein zu können.

Victoria schnaubte. Iolanthes einzige Prüfung hatte darin bestanden, Thomas auf seinem Schloss zu begegnen. Daraufhin hatte sie anscheinend komplett den Verstand verloren und ihn geheiratet.

Und jetzt hatte Victoria das zweifelhafte Vergnügen, dem Paar beim Turteln zuzuschauen.

Victoria wandte den Blick von den beiden Liebeskranken ab und betrachtete ihre Eltern. Sie gingen auch liebevoll miteinander um, klebten aber weit weniger aneinander. Ihre Mutter blickte heiter und gelassen auf Iolanthe, die Thomas abwehrte, weil er ihr ständig noch mehr Gemüse aufdrängen wollte. Victoria warf ihrem Vater einen Blick zu.

Sie liebte ihren Vater.

Natürlich liebte sie auch ihre Mutter. Helen MacLeod McKinnon war eine reizende Frau, die sogar lange Kostümpromen durchstand, ohne unbehaglich hin und her zu rutschen. Aber sie hatte auch einen starken Hang zu dem, was sie als »MacLeod-Magie« bezeichnete. Victoria nannte es schlicht »Geisterseherei«, und sie zog die solide

Verlässlichkeit ihres Vaters jedem unerwarteten Ereignis vor.

»Erklär mir noch einmal ganz genau, was du vorhast«, bat sie ihr Vater jetzt und wilderte auf ihrem Teller.

Victoria überließ ihren letzten Rosenkohl nur zu gern der Gabel ihres Vaters. »Um Licht und Ton habe ich mich schon vor zwei Wochen gekümmert. Die Kostüme werden morgen gepackt. Am Montag bin ich in Manhattan, um mich zu vergewissern, dass sie ordnungsgemäß verschickt werden. Und am Wochenende beenden die Schauspieler ihre Nebenjobs, um ab Montag nach Europa zu fliegen.«

»Nebenjobs?«, echote Thomas. Er verschluckte sich und half sich mit einem großen Glas Wasser.

»Sind die Pässe alle in Ordnung?«, fragte ihr Vater. »Haben die Schauspieler alle neue Fotos?«

Helen lachte. »Es sind Menschen, mein Lieber, keine Haustiere.«

»Das sagst du immer«, erwiderte John, »aber ich bin mir da nicht ganz sicher.« Er warf Victoria einen Blick zu. »Du weißt ja, dass es in England recht seltsam ist.« Er nickte wissend. »Du weißt schon. Seltsam.«

»Dad, es ist nicht der Mars«, sagte Victoria. »Ich werde es schon überleben.«

»Es wird ihr sogar gut tun, Dad«, fügte Thomas fröhlich hinzu. »Ein bisschen frische Luft, die idyllische englische Landschaft, ein Schloss, das nur darauf wartet, die Kulisse für ihr nächstes Stück zu werden. Ach, übrigens, Vic, was führt ihr eigentlich auf?«

»»Hamlet«, du Idiot«, erwiderte Victoria. »Das habe ich dir schon ein Dutzend Mal gesagt.«

Schon wieder dieses Grinsen. Victoria hätte ihm am liebsten etwas an den Kopf geworfen, aber ihr Teller war leer, weil ihr Vater das ganze restliche Gemüse vertilgt hatte. Dabei eigneten sich Rosenkohlröschen hervorragend als Wurfgeschosse. Also bedachte sie ihren Bruder lediglich mit einem finsternen Blick, aber das beeindruckte ihn nicht im Geringsten.

Und sein Feixen beunruhigte sie, wenn sie ehrlich war. Er schien etwas zu wissen, was ihr entgangen war. Schon früher hatte er diesen Gesichtsausdruck immer gehabt, wenn er etwas im Schilde führte.

»»Hamlet««, sagte er jetzt. »Wie schön. Und wann ist Premiere?«

Victoria verdrehte die Augen. »Heute in vier Wochen. Das weißt du doch. Ihr habt Karten für die erste Aufführung, und ich habe euch einen Flug gebucht, mit dem ihr ein paar Tage vorher anreisen könnt. Erinnerst du dich?«

»Du hast nur einen Monat Zeit?«, warf ihr Vater zweifelnd ein. »Ist das nicht ein bisschen knapp, junge Frau?«

»Ich schaffe es schon.«

»Du bereitest mir keine Sorgen, eher deine Schauspieler. Vor allem dieser Felonius.«

»Fellini«, korrigierte Victoria ihn. »Michael Fellini. Du brauchst dir keine Gedanken zu machen; er ist ein Profi.«

»Er ist arrogant«, erwiderte ihr Vater.